

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 31.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 15. August 1857.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberggr.

VI. Band.

Erklärung des Modenbildes.

Edith Cameron.

(Schluß.)

Figur 1. Robe mit doppeltem Rock, jeder Rock garnirt mit zwei Streifen von schottischem Taffet. Glattes Leibchen mit Schneppe, garnirt durch einen ähnlichen Taffetstreifen. Weite offene Aermel mit derselben Garnitur. Hut mit schottischen Schrägstreifen, deren Enden kurz auf das Bavolet herabfallen. Im Innern des Hutschirmes langes Gras und Spitzen; Kragen und Unterärmel von Spitzen.

Figur 2. Robe mit einfachem Rock, à bandes garnirt durch ein getrenntes gitterförmiges Muster von schwarzem Sammet. Das glatte Leibchen, der Schoos und die Aufschläge an den weiten Missetierärmeln zeigen dieselbe Garnitur. Hut von Crepp mit Blumen, Blonde und langem Gras garnirt. Kragen und Unterärmel von gesticktem Füll.

In dem engen, schlecht gelüfteten Zimmer, wohin Marietta geführt ward, die Eigenthümerin des Geschäftes zu erwarten, hatte sie manchen prüfenden, manchen geringschätzenden Blick zu ertragen.

Einige dreißig Mädchen waren hier in verschiedener Weise

mit Nähen und Sticken beschäftigt, während Andere, mit höhern Ränge und größerer Verantwortlichkeit begabt, in das wunderbare Geheimniß der weiblichen Handarbeit, einen Damenhut, vertieft waren.

Durch welchen Zauber wird es möglich, diese reizenden Verschlingungen von Seide, Spitzen und Blumen hervorzu- bringen? Das ist und bleibt für den Uneingeweihten ein Räthsel.

Sin und wieder hörte man halblautes Lachen und Scherzen, vielleicht über die schüchternen Fremde, dort verlang das

leise geflüsterte Wort neben der hellen Stimme einiger wenigen Ueberrnütigen, welche ein im Baudeville oder Odeon gehörtes Couplet sangen. Andere, mit bleichen Wangen, mit trübem Augen, mit magern, fast durchsichtigen Fingern, schienen das Geräusch umher nicht zu beachten, sondern setzten ohne aufzusehen, ihre Arbeit fort; ein lebender Beweis, wie schnell die Räder der Lebensuhr sich abnutzen, wenn jede Stunde dem Broderwerb gewidmet ist.

Ja, es ist wohl schön und ehrenwerth, daß wir Friedens- und Liebesboten zu den Sklaven senden, die in Ketten schmachten, aber laßt uns auf der Hut sein, daß in unserm freien Lande kein ethischer Arbeiter sich finde, der dem Sklaven seine Kette beneiden muß!

Ihr, die das Schicksal auf die sonnigen Pfade dieser Welt geführt, die Ihr von den Gefahren und Leiden der Armuth nur aus Romanen Kenntniß erlangt, habt Ihr jemals Eure gestifte Robe mit dem reizenden Gewinde zarter Blumen betrachtet, die in Farbenpracht und Anmuth ihrer natürlichen Schwestern zu spotten scheinen, habt Ihr jemals in den Augenblicken triumphirender Schönheit und geschmeichelter Eitelkeit Derer gedacht, welche Euch zum Theil durch die Arbeit ihrer fleißigen Hände diesen Triumph bereiteten? O, könnten die glänzenden Kleider in die wohlwollenden Herzen, welche sie oft bedecken, die Geschichte der Leiden flüstern, welche sie mit angehen! — Dann würdet Ihr — zweifelt nicht — zu den Armen eilen, welche unter des Tages Last und Hitze schmachten, Ihr würdet ein Wort des Trostes zu ihnen sprechen, ihnen die Hand ermutigend entgegenrecken und den



Pariser Moden.

Auf Wunsch folgt hier die genauere Beschreibung des Hutes der Dame rechts vom Modenbilde in Nr. 29, Figur 1.

Die Passe ist von Reisstroh, in der Mitte mit einem auf Schnuren gezogenen Streifen von goldgelbem Taffet; das über den abfallenden Kopf des Hutes nach den unteren Ecken des Schirmes gehende Bandeau ist ebenfalls von goldgelbem auf Schnuren gereihten Taffet, das Bavolet von Reisstroh, mit goldgelbem Taffet eingefast.

An einer Seite des Hutes ist ein goldgelber Paradiesvogel angebracht, dessen Gefieder nach unten eine etwas dunklere Färbung annimmt.

Am Rande der Passe (des Schirmes) entlang geht eine breite, weiße, ausgegakte Blonde. Im Innern des Schirmes Touffon von Goldknöpfchen; über der Stirn ein schmales Bandeau von Reisstroh mit goldgelbem Taffet eingefast, an den Wangen Klüchen von weißer Blonde. Bindebänder von goldgelbem Taffet mit weißem Rande.

Becher der Hoffnung reichen, diesen Labetrunk der dürstenden Seele, welcher sie beseligt ins Meer der Ewigkeit sinken läßt.

Schweigend ertug Marietta die spöttischen und neugierigen Blicke der Mädchen. Ihre Erscheinung trug nicht so ganz den Stempel ihres Gewerbes, woraus die Arbeiterinnen hätten schließen können, daß sie eine der Ihrigen sei, und doch befürchteten sie in ihr eine Rivalin zu sehen, welche ihnen möglicherweise den geringen Lohn der Arbeit schmälern konnte.

Jedenfalls war sie eine Fremde, also Grund genug, um mit Argwohn betrachtet zu werden.

Ein Mädchen, bleicher und stiller als alle Andern, zog Marietta's Aufmerksamkeit an; eine Thräne war auf die Silberfäden ihrer Stickerei gefallen und hatte den Glanz derselben verbunkelt.

„Was giebt's denn zu heulen?“ sagte eine der Vorsteherinnen, deren volles gesundes Gesicht deutlich bewies, wie wenig sie mit Thränen zu thun habe.

„Meine Mutter ist krank, sehr krank, und Madame will mir den Lohn für meine Extra-Arbeit bis Sonnabend nicht vorausgeben, womit ich meiner Mutter eine Erquickung und Pflege verschaffen könnte.“

„So gehen Sie nach Hause zu Ihrer Mutter, statt hier zu sitzen und den theuren Stoff zu verderben,“ erwiderte die Frau mit feindlicher Stimme, den Mantel mit der Silberstickerei aus den Händen des Mädchens nehmend.

Dieses blickte sie stehend, mit gefalteten Händen an. „O, Mutter!“ sprach die Arme so leise, daß der Laut nur von einem, an den Ton des Kummers gewöhnten Ohr, und von Dem vernommen werden konnte, der das Gebet der Armen hört.

Die Vorsteherin ging hinaus. Marietta näherte sich dem bleichen Mädchen und drückte ihr leise den letzten Frank, den sie für die Bedürfnisse dieser Woche noch besaß, in die Hand. Das Mädchen blickte durch ihre Thränen mit Dank und Staunen zu Marietta auf.

„Sagen Sie mir Ihren Namen,“ fuhr diese fort, „und wo Ihre Mutter wohnt. Auf dem Heimwege will ich nach ihr sehen und ihr beistehen, so viel ich kann.“

„Gott segne Sie,“ rief das Mädchen fast begeistert aus. „Ich heiße Pauline, fragen Sie nach Wittwe Perot, Straße l'Hôpital, Nr. 17, 5 Treppen hoch.“

Sie ward hier durch den Eintritt einer Dame unterbrochen, welche nach der Stille, welche ihre Erscheinung hervorrief, und nach dem erhöhten Fleiß der Mädchen zu urtheilen, keine Andere als ihre Arbeitgeberin war; sie hieß Marietta ihr folgen und führte sie in ein kleines elegantes Gemach, nicht weit von dem Arbeitszimmer entfernt.

Mad. Duval war eine große, stark gebaute Frau, mit dem Ausdrück beherrschender Autorität in den harten Zügen. Von einer Arbeiterin zur Arbeitgeberin emporgestiegen, kannte sie alle Schliche und Ausflüchte, welche die Jugend einem so strengen Regiment als dem ihren gegenüber erfindet, und begegnete allen mit der Schlaueit, welche nur die Sklaverei lehrt. Wie viele andere Herrscherinnen der Mode, war ihr Reich unumschränkt, und sie gebot nach Gefallen über Zeit und Gesundheit, ja — über das Leben ihrer leidenden Unterthanen.

„Was begehren Sie, junge Frau?“ fragte Mad. Duval, das zaghafte Mädchen mit ihrem raschen Blick mustern.

„Arbeit!“ erwiderte diese mit bescheidener Stimme. „Ich bin eine Blumenarbeiterin, würden Sie die Gewogenheit haben, mich zu beschäftigen?“

„Um — Blumen werden in diesem Jahr nicht viel getragen und sind sehr billig — doch lassen Sie mich sehen, was Sie da mitgebracht.“

Marietta nahm aus dem Carton, in welchem sie die Blumen hergetragen, einen Kranz italienischer Feldblumen, so natürlich, als wären sie am Ufer ihres geliebten Arno gepflückt — und einen Kranz rother Passionsblumen.

Sogar die eigenmächtige Kaufmannsfrau konnte es nicht hindern, daß beim Anblick der herrlichen Blumen in ihren glanzlosen Augen ein der Bewunderung ähnlicher Ausdruck sichtbar ward, doch sie unterdrückte ihn, ehe er auf die Lippen trat.

„Was fordern Sie für diese?“ fragte sie, die Blumen in die Hand nehmend und dieselben näher betrachtend.

„Geben Sie nach Ihrem Gutachten, Madame.“

„Wie kommen Sie dazu, so sonderbare Blumen zu wählen?“ fuhr Madame Duval mit einem Blick auf die italienischen Feldblumen fort.

In Florenz erhielt ich Aufträge, viele unserer Pflanzen und Blumen von den Bergen nachzubilden für Naturkundige, die sie verfabten nach Deutschland, England und auch an hiesige Botaniker,“ erwiderte das Mädchen, nicht ohne einen leichten Anflug beleidigten Stolzes über die, wenn auch nur entfernt geringschätzigere Meinung gegen ihr Vaterland vom Munde der Puzhändlerin. „Hier ist nicht der Ort für solche Blumen und ich möchte daher gern für ein Puzgeschäft arbeiten, wenn ich eine Anstellung fände.“

„Wie kommt es, daß Sie sich an mich wandten?“

„Sie sind die einzige Modistin in Paris, Madame, von der mir gesagt ward, sie könnten meine Dienste brauchen.“

Diese der Sprecherin unbedachte Schmeichelei stimmte Madame Duval günstiger für sie, als ihr Verdienst es im Stande gewesen wäre. Mit einem höflichen Ausdruck (dem Niemand konnte das leichte Verzeihen der Lippe ein Lächeln nennen) bot sie sogar dem milden Mädchen einen Stuhl an.

„Ich will Ihnen 10 Frank für die Blumen geben“ (ungefähr ein Viertel ihres Werthes, aber doch mehr, als die feilschende Puzhändlerin zuerst Willens war zu geben).

„Ich habe dreimal so viel für die Feldblumen allein erhalten.“

„Das kann sein — aber solche Phantastebumen werden nicht sehr gesucht; dieser Kranz wird vielleicht in's Haar oder auf eine Capote zu gebrauchen sein,“ dabei wandte sie die gefälligen Ranken in ihrer knöchigen Hand. „Ich kann nicht mehr geben.“

Die arme Marietta war ohne Geld, ihr blieb keine Wahl, sie nahm das Geld und erhob sich, um fortzugehen.

„Wenn ich Sie engagire,“ sprach Madame Duval, „so werden Sie, denke ich, hier in meiner Wohnung arbeiten, sonst können Sie mich betrügen und täuschen wie die Andern.“

„Madame!“

„Ihre Besoldung soll reichlich sein, aber ich denke, Sie werden mir dafür auch fleißig arbeiten. Täglich 15 Sous und Essen.“

Es war sehr wenig, und doch war dies das kleinste Uebel. Vor der dumpfen Luft des Arbeitszimmers empfand ihr Körper und ihre Seele gleichen Schauer — die Gesellschaft ihres Bruders mußte sie entbehren, und er bedurfte doch so sehr ihrer Stimme, ihres Lächelns — sogar ihr täglicher Gang nach dem Madeleine-Markt fiel ihr ein, wo sie die Blumen zur Vorlage ihrer Arbeit gekauft. Wie oft hatte der Anblick der trauten lieben Blumen ihr Herz beruhigt, sie hatten ihr Trostesworte zugeflüstert, nach denen die Priester oft vergebens suchten, und ihr thränenvolles Auge hatte von den Blumen sich zu Dem erhoben, der sie so herrlich kleidet, und des Menschen nicht vergessen will. Gern und lange hatte stets sich ihre Seele vertieft in das sonnige Land der Verheißung, wie die Biene sich in den Blütenfeld verfenkt, aus welchem sie die süße Nahrung für den Winter saugt.

Das arme Mädchen nahm das kärgliche Anerbieten an, in der Hoffnung, in ihren Ruhestunden noch eine Summe erarbeiten zu können, welche, wenn ihres Bruders ehrgeizige Pläne scheiterten, ihnen zur Rückkehr in ihr geliebtes Vaterland verhelfen sollte.

Als der Vertrag mit der Puzhändlerin geschlossen, entfernte sich Marietta, schritt durch manches dunkle, enge Gäßchen der Straße de l'Hôpital zu und fand die ihr von dem jungen Mädchen bezeichnete Nummer. Die Wittve Perot war in der That krank, sehr krank; Mangel und Kummer sind schlechte Hüter der Gesundheit. Wie süß klang dem Ohr der Leidenden das Wort der Theilnahme; willkommen zwar war auch die gütige Hand, welche das Kissen glättete, und das erwartete Mahl bereitete, aber süßer noch klang hier die Stimme der Fremden, welche Trost und Hoffnung aussprach. Sie ward zum Balsam, bereitet aus stillen Thränen und verborgenen Kämpfen, welchen Marietta nun, wie den Lebenssaft ihrer lieben Blumen, einer Seele brachte, die gleich ihr das Dasein auf Erden krank und müde gemacht.

Das Leben der Menschen besteht nicht immer aus großen Thaten, sondern weit häufiger aus kleinen Pflichten. Jeder Tag hat seine ihm zugewiesene Arbeit, seine Beschwerden, seine Bedürfnisse. Pilger, nimm Deine Last auf Dich, aber verzichte nicht den Stab. Schau in Dich. Prüfe dort Deinen Besitz, die Gaben, die der Allweise Dir zum Gebrauch verliehen. Prüfe auch Deinen äußern Menschen, dessen Schwächen diese Gaben nicht zu ihrer möglichen Vollendung kommen lassen und dann frage, welches die Dir auf Erden zugewiesene Mission sein möge, und ob Du sie erfüllst. — Da findest Du denn oft Schwäche statt Kraft, Finsterniß statt des Lichtes, und gestehst mißmüthig, Deine Sendung nicht erfüllt, Deine Kräfte überschätzt zu haben. Zudem Du aber Deine Kräfte überschätzt, hast Du sie gar nicht gewürst, und statt Dich selbst genau zu erforschen, hast Du nie versucht, Dich selbst kennen zu lernen. Entmüthigt und getäuscht, legst Du die Hände in den Schooß und willst nicht einmal den Geist zum Fluge mehr aufrichten. Weil Du kein großes, die Welt in Erstaunen setzendes Werk thun kannst, thust Du gar Nichts, und doch verzeihst kein Tag, der an uns nicht seine Forderung hätte.

Sollte es Dir auch versagt sein, Andern Hilfe zu leisten, so giebt es doch ein gebuldiges Aussharen, ein ruhiges Wandeln auf mühseligem Pfade, welches Einfluß auf Andere hat, wenn auch nicht sichtbar für Dich, und welches in Deiner Seele den „vollkommenen Frieden“ schafft, den die Welt nicht trüben kann, weil er seinen Ursprung hat in der vollkommenen Uebereinstimmung mit Gott!

5.

Engelstimmen.

Wenn mit dem Leben zu vertraut bist, wirst Du begreifen, daß es Thorheit ist, in dem gewagten Spiel des Lebens heiss nach Macht und Kunst und stolzem Glück zu streben. Du wirst an Ruhmes Statt uns Schmach gegeben, und unsre Seele ist des Kaufes Preiß.

Edith saß in ihrem Ankleidezimmer, umgeben von Juwelen und den kostbaren, zum Fest bestimmten Kleibern; kostbar in der That, denn sie waren mit der Ruhe ihres Gewissens, mit ihrer Selbstachtung erkauft. Auf ihren Knien lag ein offener Brief, eine Erwiderung auf ihre dringende Bitte an General Lindsay, ihr noch einen Theil ihres Jahrgeldes vorauszugeben. Die verneinende Antwort war zu klar und streng ausgesprochen, um mißverstanden zu werden, und von Schmerz und Täuschung niedergedrückt, blickte das unglückliche Mädchen rathlos vor sich hin.

An demselben Abend hatte der junge Bildhauer eine bescheidene, aber dringende Bitte an sie ergehen lassen, ihm den Rest des Geldes zukommen zu lassen, und Edith hatte die Begahlung ihrer Schuld für die nächsten Tage zugesagt. Edith's Gefühl hatte gegen ihre moralischen Verpflichtungen sich schon abgestumpft, und der innere, so oft zum Schweigen verwiesene Wahner stand bereits auf dem Punkte, seine heilsamen Vorwürfe aufzugeben; „Was ist es weiter — er wartet etwas länger,“ sagte endlich Edith, „höchstens 2 Monat länger, und dann kann ich ihn für das Warten ja etwas mehr geben. Ich habe es mir bedacht“ — eine Stimme in ihrem Innern flüsterte hier: „zu spät!“

In diesem Augenblick erschalle der schmetternd fröhliche Gesang des Vogels im Käfig, dazwischen plätscherte leise die Fontaine im Vorzimmer, und drang wie der Ton lieblicher Eisenmusik an ihr Ohr. Edith begrub ihr Gesicht in ihre Hände und weinte bitterlich. Ach, nicht die beruhigenden Thränen, welche Gott sendet, das gebeugte Herz von Verzweiflung zu retten; nicht die Thränen des Mitleids, nicht die der überströmenden Liebe sind es, welche das Werk langer Jahre vollbringen, und ihre tiefen traurigen Spuren auf dem Antlitz und im Herzen zurücklassen, sondern die bitteren Thränen der Selbstanlage. Sie werden in der Stille geweint, doch Gott zählt sie und Engel sammeln sie, um sie einst in die Waagschale zu legen gegen die Zahl der Sünden, welche diese Thränen, ach, nicht hinwegwischen konnten.

Das leise Murmeln des Wassers in der Stille des Nachmittags, der Gesang der Drossel im schattigen Gebüsch des Gartens zu Richmond, die sanften zärtlichen Vorwürfe des Mutterherzens, das nicht mehr schlug — das Alles trat jetzt vor ihre Seele, und gleichzeitig die Erinnerung der letzten 6 Jahre, in welchen der schwache Faden unausgeführter „guter Vorsätze“

ihr Leben mit einem dichten Gewebe umspinnen, aus dessen labyrinthischen Schlingen sich loszuwinden ihr unmöglich schien. „Es ist Eugeniens Schuld!“ sprach die verderbenbringende Stimme in Edith's Herzen.

Ach, Edith, daß war derselbe falsche Entschuldigungsgrund von ehemals; der Fehler lag in Dir, und wartete nur der Stimme des Versuchers, um zu wachsen, zu erstarken und unheilvolle Frucht zu tragen.

Jedoch das Andenken der Vergangenheit und die Furcht vor der ungewissen Zukunft gleichzeitig in ihrem Innern zu beherbergen, war mehr, als Edith ertragen konnte. Statt kräftig, mit festem Willen den selbstverschuldeten Leiden, so weit es möglich, entgegenzuwirken, wandte sie sich einem Rathgeber zu, der am wenigsten geeignet war, sie auf den Weg der Pflicht zurückzuführen: der Eitelkeit.

Sie gab den Schmeicheleien dieser falschen Freundin wiederum williges Gehör und verschob ihre Selbstprüfung wie immer auf gelegnere Zeit.

Die Toilette war nun beendet, und nie war die königliche Geliebte des tapfern Richard Löwenherz in holderer Gestalt erschienen. Mancher Laut der Bewunderung drang zu dem Ohr der schönen Britin, als sie in ihrem königlichen Schmuck durch die Säle schritt, doch wenig geist noch in den Künsten der großen Welt, die auch brechenden Herzen die Maske der Heiterkeit und des Witzes vorzunehmen gebietet, lagerten Wolken auf ihrer Stirn und ihre Stimme hatte keine Antwort für die Freude rings umher. Keine bewegte sich anmuthiger im Tanze, aber zerstreut und gleichgültig empfing sie die Huldigungen, die ihr entgegengebracht wurden; mancher ihrer Bewunderer, welcher ihrer Schönheit gebuldigt, fand, daß ihr Geist wenig dem Liebreiz ihres Aeußeren entspreche, verließ sie, sich eine anziehendere Tänzerin zu suchen. Und Er, für den (so suchte sie sich glauben zu machen), für den sie ihr Rechtgefühl geopfert, Er sah in ihren traurigen Zügen Nichts als ähle Laune — Er war der Begleiter ihrer Rivalin, der schönen Madame de Chatelain. — Edith sah es und ein tieferer Schatten des Mißbehagens glitt über ihr liebliches Gesicht.

Als Edith's Blick das einfache Costüm der gefeierten Französin musterte, mußte sie gestehen, daß die graziose spanische Mantilla noch nie eine Gestalt zauberischer umhüllt; die einfache rothe Rose, welche aus den dunklen Locken der reizenden Frau hervorluchste, schmückte ihr kindlich schönes Gesicht mindestens eben so sehr, als die kostbare Krone Edith's Haupt. Gleich und verlegt verlangte die Gefrante bald nach ihrem Wagen und kehrte in ihr Zimmer zurück, das sie vor wenig Stunden verlassen. Zu den Vorwürfen, welche damals ihren voreiligen Triumph vergifteten, gesellte sich nun noch die Pein beleidigter Eitelkeit. Ein böser Geist hatte andre böse Geister herbeigerufen, von dem schönen Tempel Besitz zu nehmen. Das milde Gesicht ihrer Kammerfrau allein hätte sie schon zurückhalten sollen, ihr mit Scheitworten zu begegnen, als sie beim Abnehmen des Kopfschmucks mit unsicherer Hand die Locken mit dem Edith jetzt verhassten Geschmeide etwas ungeschickt verwirrte. Sie entließ das Mädchen schnell und blieb allein mit ihrem gefolterten Herzen, mit ihrem strafenden Gewissen.

Der Winter war an die Stelle des Herbstes getreten; neue Ausgaben hatten Edith's Kasse erschöpft, so daß Hippolit abermals nur eine kleine Abzugssumme erhalten, und der Marmor noch unbezahlt war, an welchem der junge Künstler, mit Hoffnung im Herzen, und mit der Begeisterung des schaffenden Genies, arbeitete.

Eugenie von Bellincour, welche fand, daß seine Mahnungen während in andre „nützigere“ Ausgaben fielen und „unmöglichen“ Streit verursachten, verbot endlich, ihn vorzulassen; und nutzlos und hoffnungsberaubt, entsank dem sonst so beharrlichen Hippolit fast der Weisheit; kaum gehörte er noch seinen Händen.

Unermüdetlich war Marietta; außer dem täglichen Broderwerk opferte sie noch manche Stunde nächtlicher Ruhe der Arbeit, trauernd allein über die wiederholte Täuschung ihres Bruders. Sie versuchte ihm Hoffnung einzusprechen, wo sie selbst keine sah, und verbarg ihm ihren Kummer, um seinen nicht zu vermehren.

Am traurigsten war ihr das Aufgeben ihrer friedlichen Einsamkeit, der beschwerliche Weg durch die geräuschvollen Straßen bei Anbruch der Nacht nach dem langen Aufenthalt in der Sphäre dumpfer Luft und albernem Geschwäzes, welches ihrem Herzen weh that, und es nur um so tiefer seine Verlassenheit fühlen ließ.

Den zwei kleinen Marmorblöden, welche Hippolit auf Credit empfangen, hatte seine Künstlermacht Leben gegeben. Jeanne d'Arc — immer Jeanne d'Arc — weiter vorgerückt auf dem Wege zum Märtyrertum.

Die Tochter des Volkes, geheilt von dem Wahn irdischer Größe, deren wahren Werth sie kennen gelernt, bittend um die Freiheit ihres Heimath-Dröckens — so hatte der Künstler sie dargestellt, und dann, in ihren letzten Augenblicken, als die dem Vaterland geleisteten Dienste ihr durch den Spott der Menge und durch den Tod gelohnt wurden.

Auffassung und Ausführung der Bilder waren edel und wohl werth, die Hoffnung des Ruhmes, welche für ihren Schöpfer daran sich knüpfte, zu verwirklichen. Die Hoffnung auf Ruhm hatte ihn begeistert, und doch stand an seinem arbeitsamen Heerde ein Wesen, welches das Urbild der herrlichsten Kunstschöpfungen hätte sein können und sollen. Marietta, das sanfte, nie murrende Weib, deren Schmerz Niemand beachtete, deren geduldig ansharrende Liebe kaum bemerkt ward. Zufrieden, in strengster Pflichterfüllung ihren Beruf zu sehen und zu erfüllen, widerstand sie den mannigfachen Versuchungen, welche an ihrem Wege lauerten, den Blick höheren Verheißungen zuwendend. Sie begnügte sich zu harren, zu hoffen, zu beten zu Ihm, in dem „kein Wandel ist“ und der „aller Waisen Vater“ sein will.

An einem Frühlingsabend des Jahres 1839 saß Marietta allein in ihrem Dachstuhl. Nach und nach waren alle Geräthe daraus verschwunden, sie hatten verkauft werden müssen, um das Nothdürftigste an Brod und Feuerung herbeizuschaffen. Ein Lager von kaum bedecktem Stroh und ein abgenutztes Bettuch bezeichnete ihre Ruhestätte. Sie arbeitete still, von Zeit zu Zeit einen Blick auf die welken Blumen werfend, deren Gestalten ihre schlanken Finger nachzubilden bemüht waren beim

6.

Nacht und Morgendämmerung.

Das Leben gleitet wie ein Strom daher
Sinn ins unermessliche Todesmeer,
So tief, so groß —
und alle Erdenpracht und stolzen Schein
Schnelt nimmermehr die schwarze Welle ein
In ihren Schooß.

O, hätten stets wir unsre Pflicht gethan,
Wie fühlten wir uns besser, reiser dann
Zu höherm Sein!
Der Glaube heilt allein der Seele Schmerz
Und führt das in den' erstarrete Herz
Zum Himmel ein!

letzen Strahl der Sonne, welche jetzt hinter den hohen Häusern verschwand. Dämmerlicht herrschte im Stübchen, doch rastete Marietta nicht eher, bis die zunehmende Dunkelheit jede Arbeit unmöglich machte. Sie trat ans Fenster, lehnte die Stirn an die Fensterscheiben — ihre Schläfe klopfte wie im Fieber und langsam floß Thräne um Thräne unter den müden Augenlidern hervor. Die letzten rothen Strahlen der untergehenden Sonne waren verschwunden, und durch das Dunkel des Himmels blühten einzelne Sterne auf die Erde hinab. Da hörten Marietta's Thränen auf zu fließen, es war ihr, als schau' der Vater droben voll barmherziger Liebe sie, die Einsame, an, und Muth, Ruhe und Kraft kam zurück in ihre Seele, gegen deren wahren, frommen Glauben schon die Verzweiflung die drohende Hand erhoben.

Es war ein rührender Contrast — dieses Mädchen — gegen das, welches wir kaum ein Jahr früher in dem Dachstübchen gesehen haben, mit leuchtenden Augen, elastischen Bewegungen, bei seiner Arbeit ein Liebchen trällend. Damals hatte sie mit freudigem Muth den Kampf mit der Welt begonnen.

Wie war sie jetzt so verändert; das dunkle, früher so wohl geordnete, glänzende geschweifte Haar hing lose an den Schläfen herab; die erhärteten in der kalten Abendluft zu fühlen hatte sie es hastig zurückgestrichen und ihre eingefallenen Wangen schienen geisterhaft bleich auf dem dunklen Hintergrunde des reichen, wallenden Haars. Nachwachen und geträufelte Hoffnung, das schlimmste aller Leiden, hatten Marietta's Jugendblüthe zerföhrt; doch obgleich müde an Leib und Seele, war sie nicht besiegt und — kämpfte weiter.

Pflichtlich fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter — und der junge Bildhauer stand vor ihr. Er zündete sogleich die kleine Lampe an, beleuchtete mit ihrem matten Schein der Schwester Gesicht, wie um den Ausdruck desselben genauer betrachten zu können.

„Du bist krank, Marietta!“
„Es ist Nichts,“ antwortete sie, zu lächeln versuchend; „der Kopf ist mir schwer, ich bin müde vom Wachen.“ (Daß sie seit 24 Stunden Nichts gegessen, sagte sie nicht.) „Ruhe wird mir gut sein!“

„Ruhe!“ sagte der Jüngling traurig, indem er mit der magern, zitternden Hand das Haar von ihrer bleichen Stirn zurück strich. „Die werden wir bald haben! Warum habe ich Dich mit hierhergebracht, um ein Opfer meines wahnsinnigen Ehrgeizes zu werden? Vergieb mir, Du, meine geduldige, treue Freundin im Unglück. Ich hoffe, die Erfolge meiner Kunst sollten Alles gut machen, was Du für mich gelitten. Ja, sogar, als das hartberzige Weib Dir Deinen fargen Lohn entzog, weil Du daneben noch etwas für mich zu erwerben suchtest, dachte ich: „Wag es sein, es ist ja nur für kurze Zeit, bald werde ich ihre Liebe reichlich vergüten können.“

Aber die' er letzte Schlag war zu hart. Mein letztes Werk, woran ich mit Herz und Hand und Seele gearbeitet, weggenommen von dem rohen, unbarmherzigen Mann, noch ehe ich es zur vollkommenen Vollendung bringen konnte! Mein letztes, mein schönstes Werk! . . . O, daß in schöner Hülle so graufame Herzen wohnen können! Einer von den Juwelen, welche an Miß Cameron's Hals oder Arm glänzen, hätte uns vor Mangel und vor — Verbrechen bewahrt!“

„D, Hippolit, sprich nicht von Verbrechen — müßtest Du denn Armut so nennen!“

„Nun ja, ist es nicht so . . . ? Sieh mich einmal an, Marietta, wie sonst — küsse mich, Schwester!“ Er sah ihr voll ins Gesicht und erschrak über die krankhafte Blässe desselben.

Ihre Thränen begannen aufs Neue zu fließen, als sie den Ausdruck der Angst in Hippolit's Zügen bemerkte. Monate waren vergangen, in denen er, mit seinen Plänen und Träumen beschäftigt, nicht bemerkt hatte, welche Verwüstungen das Elend in dem Wesen des sanften klaglosen Mädchens angerichtet. Wieder und wieder presste er seine Lippen auf ihre Stirn, machte sich dann aus ihren ihm umfangenden Armen gewaltsam los und stürzte auf die Straße hinaus.

Der Mond war über die dunklen Häusermassen emporgestiegen, als Hippolit — zum zweiten Mal — heut — im Hotel Bellincour seine dringende Bitte anbrachte — und zum zweiten Mal — abgewiesen ward. Lichterglanz schimmerte durch die verhängten Fenster, der Klang der Musik und frohes Lachen drang in sein Ohr.

„Ich suche Euch Allen!“ rief der Italiener, seine Hand drohend gegen das Haus erhebend. „Ich suche Euch Allen, Ihr Reichen und Fühllosen, die ihr vom Herzblut der Armen lebt, die für Euren Luxus arbeiten. Das wilde Thier des Waldes ist barmherziger, es tödtet doch nur das Leben, aber Ihr mordet Alles, was gut und schön, was edel und heilig in uns“, damit wir nicht stolz, ungebeugten Hauptes vor Euch stehen sollen. Und Dir — Weib mit dem kalten und graufamen Herzen — und doch so schön —“ fügte er mit sanfterer Stimme hinzu — „so wunderbar schön, kannst Du den Fluch eines gebrochenen Herzens fühlen? Fluch! — o nein! Ich kann Dir nicht fluchen — es ist ja nicht Sünde, so schön zu sein — aber — Dein gebrochenes Wort kostet uns das Leben! — O, Verzweiflung! . . . Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und sank auf die Treppentufen des Hauses nieder, schwach von Mangel und Aufregung.

„Was wollen Sie hier?“ fragte die rauhe Stimme eines Dieners, welcher seine Hand auf die Schulter des jungen Künstlers legte.

„Verhungern!“ war die kurze Antwort.
Doch, von der Hand des Fragers sich losmachend, stand er auf und ging ohne Säumen den Weg nach dem Pont d'Isle. Die dunklen Wellen der Seine stülheten zu seinen Füßen, und schienen ihm ihr kühles Bett darzubieten, worin er Vergessen aller Leiden und das Ende seines Kummers finden sollte. Kein Stern glänzte mehr am nachtschwarzen Himmel, kein Laut war zu hören als der Ton verworrenen Lust in der nahen Schenke. Er betrat die Brücke, beugte sich über den Strom — das Bild seiner frommen Schwester schien aus den Wellen emporzusteigen und ihn hinwegzulenken zu wollen von seinem sündhaften Vorhaben — zum zweiten Male überschritt er die Brücke, stand still an der Barriere — die Hand im Busen stand er sinnend da, ach, kein sanftes Schwesterbild stand ihm jetzt zur Seite, ihn vom letzten wahnsinnigen Schritt zurückzuhalten. — Einige laute, hastige Schritte ballten durch die stille Nachtluft — der Fall eines Körpers im Wasser — dann — Alles still!

Im Hotel Bellincour ward ein Fest gefeiert — wie verlautete, das letzte vor der Vermählung Edith's mit dem Marquis d'Alaire. Nicht die Laune eines Abends hatte der jungen Engländerin die Neigung dieses Mannes erwerben können, der, als er noch nicht ihr erklärter Liebhaber war, ihr schon mit einem Interesse folgte, welches nach und nach zu tieferer Neigung reifte.

Um das Herz des ersten Felix d'Alaire zu gewinnen, bedurfte es weder des eiteln Triumphs prächtiger Kleider, noch der leeren Bewunderung der Menge. Ist sogar hatte er Edith's Verschwendung mit Betrübnis bemerkt, da er wohl wußte, wie das Herz sich gegen den wahren Mangel Anderer verhärtet, wenn wir jedes unserer eingebildeten Bedürfnisse sogleich befriedigen.

Heiter löbte der Klang der Musik durch die goldstrahlenden Säle, und im hellen Kerzenlichte erschien manches schöne Antlitz noch schöner. Das Wohnzimmer war drapiert mit Mousseline und geschmückt mit Drangenbäumen und Werken bildender Kunst. Auf einem Piedestal von Marmor stand die Statue der Jeanne d'Arc, welche der Widerschein des nahen rothseidenen Vorhangs mit zauberhaftem Lichte übergoß. Wenige Schritte davon entfernt, saß Edith Cameron, in den Augen uneingeweihter so schön als je, denn der nagende Wurm ist nicht immer an der äußeren Hülle bemerkbar. Ungeduldig erregt sah sie die Gäste eintreten, finstere Schatten lagerten sich auf ihre Stirn, als jede Annäherung ihr eine Täuschung brachte, denn der Gast, den sie erwartete, kam nicht.

Vielleicht hatte sie noch nie so anmuthig ausgesehen, als heut. Ein Kranz dunkler Passionsblumen schlang sich durch ihr liches Haar, während das Gewand von Silbergaze mit reicher Stickerei recht eigentlich für ihre zarte Gestalt geschaffen schien.

„Wie kann er mich so vernachlässigen!“ sagte sie, halb laut, zu Eugenie, „er wird es bereuen — ich warte nicht länger.“
„Sie haben ihn ja doch erobert, Edith; aber, seien Sie nicht so empfindlich — Felix hat seinen eignen Willen, dem gegenüber würde ich keine Caprice wagen,“ erwiderte Eugenie. „Ueberdies, schöne Dame, wenn Sie so fortfahren, in den neuesten Toiletten zu glänzen — und dabei deutete sie auf das neue, kostbar geflickte Kleid Edith's — werden Sie den reichen Gemahl schon brauchen, um Ihre Schulden zu bezahlen!“

So ist es stets im Leben; die uns zuerst hinweggeleitet vom geraden Wege unserer besseren Ueberzeugung, sind stets die ersten, uns unsre Schwachheit und Sünde fühlen zu lassen.

Edith ging in den Ballsaal zurück, und suchte ihre getäuschte Hoffnung und Eugeniens verwundenden Scherz zu vergessen.

Die Gäste hatten sich bereits zurückgezogen, als durch die Menge der noch harrenden Diener ein Cabriolet sich Bahn machte, vor der Thür hielt, ein junger, vornehm aussehender Mann die Treppe hinaufstieg, und den verlassenen Ballsaal betrat. Edith erkannte seinenritt und ihr Herz schlug heftig; aber sie blieb unbeweglich und schien so eifrig mit ihrem Armband beschäftigt, daß sie seinen Eintritt nicht bemerkte. Erst bei dem Ausruf der Fr. v. Bellincour, welche die heutigen Verluste am Spieltisch überzählte, erhob sie den Blick von ihrer vorgeblichen Beschäftigung.

„Felix, Sie sehen ja aus wie ein Gespenst, was fehlt Ihnen?“ fragte die Dame, von dem flimmernden Inhalt ihrer halbgefüllten Brse aufblickend. „Edith hat mit allen verzweifeltsten Cavalieren coquetirt, und manche Condolenz über ihre bevorstehende Heirat mit Ihnen entgegengenommen.“

Ein Ausdruck von Verachtung glitt über Felix d'Alaire's Züge; er deutete auf die Goldstücke in der Dame Hand. „Um diese armseligen Münzen ist schon manches edle Herz gebrochen, manche Seele verloren,“ sagte er langsam und presste die Lippen aufeinander.

„Ach, armer Schelm, ich verstehe Sie,“ fiel Fr. v. Bellincour ihm fast ins Wort, denn er hatte eine sympathisch mitleidende Saite in ihrer Brust berührt. „Sie sind diese Nacht nicht der Begünstigte der blinden Götin gewesen? — Ich glaube, Sie verabschiedeten das Spiel. — Nun, lassen Sie sich das nicht föhren, versuchen Sie es wieder. Es ist übrigens ganz natürlich, daß sie mit Ihnen zücht, mit Ihnen, dem ausgezeichnetesten Mann von Paris und Bräutigam der „englischen Schönheit?“ Wir erwarteten Sie den ganzen Abend. — Kommen Sie her, Edith, und sagen Sie dem Plattergeiß, daß Wortbrüchigkeit eine schlechte Gewöhrt ist für künftiges Glück.“

Bei dem Namen „Edith“ stuzte er, doch, unbekannt an seine Trösterin sich wendend, fuhr er fort: „Sie mißverstehen mich, Madame — wenn ich die Pflicht der Artigkeit versäumte, so bedauere ich es.“

Edith's augenblickliches Gefühl war, zu erfahren, woher das bleiche Gesicht, woher die unerkennbaren Spuren tiefer Erregung, woher dieses Gefühl der Trennung, die sie empfand, ohne sie sich erklären zu können, die wie ein unübersteiglicher Felsen sich zwischen ihm und ihr zu erheben schien — ihre Hand war schon dem Geliebten entgegengestreckt — da begegnete sie Eugeniens spöttischem Blick, wandte sich und setzte sich auf die Ottomane, von der Eugenie sich so eben erhoben. Aber d'Alaire benutzte nicht den freien Platz neben ihr, er näherte sich Edith nicht, sondern redete Fr. v. Bellincour mit traurig erster Stimme an.

„Vor fünf Stunden machte ich mich auf den Weg hierher, denn es gab auf Erden für mich keinen theureren Ort. Da ward mein Cabriolet durch ein solches Gedränge aufgehalten, daß es unmöglich schien, weiter zu fahren. Ich gab die Zügel meinem Groom und stieg ab, um, nachdem ich die Ursache des Aufhalts erforscht, zu Fuß hierher zu eilen. Diese Ursache war — der Leichnam eines jungen Mannes, den vier Männer auf den Schultern trugen. Er war am Ufer der Seine gefunden worden, und sollte nun nach der Morgue gebracht werden; eine Angehörige, die ihn schon seit gestern gesucht,

hatte ihn auf der Straße erkannt, und war, da sie den Gesuchten so erblickte, von Schmerz überwältigt, ohnmächtig zu Boden gesunken. Die Menschen wußten nicht wohin mit der Ohnmächtigen, als eine Wittwe, aus der Morgue zurückkehrend, das Mädchen als eine Blumenarbeiterin erkannte, welche in einem Modemagazin beschäftigt gewesen sei. Die Ohnmächtige war eine Italienerin — und sonderbar genug, erst gestern hatte ich ihre Adresse erhalten, durch Fremde; und hoffte, Miß Cameron für die Geschichte des Mädchens zu interessieren — daß sie deren Namen schon längst kannte, wußte ich nicht.“

„Oh Felix, höre mich an,“ bat Edith.
„Glauben Sie mir fortzufahren. Ich brachte das arme Mädchen mit ihrer Gefährtin in einen Mietwagen, gab dem Kutscher die Adresse und folgte ihnen nach dem Quartier St. Denis.“

„Gestern in der Werkstatt eines Silberhändlers fühlte ich mich von der außerordentlichen Schönheit einer unvollendeten Marmorstatuette angezogen, ich fragte nach dem Künstler, der sie geschaffen, denn sie rief mir ein Antlitz ins Gedächtnis, an dem ich nicht, ohne es zu bemerken, vorübergehen kann. So erfuhr ich einen Theil der Geschichte des jungen Bildhauers, das Uebrige hörte ich von den Lippen des unglücklichen Mädchens selbst.“

„Edith, ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück. — Ich hörte die Geschichte, während mein Auge auf der zerföhnten Schönheit des Jünglingsantlitzes ruhte; und als ich mich wegwandte von dem stillen Zeugen Ihrer Sünde, Edith, da fühlte ich, daß er auch vor mir aufsteigen müsse in einer Heimath, wohin solche Erinnerungen mitzunehmen nicht gut ist; daß Tage kommen müßten, wo ich vor der Mörderin zurückschauern würde, die ich ans Herz drückte. Diese hilflose Fremde, das verlassene Mädchen, war die Schwester dessen, den ich suchte — und fand — als zerföhnten Leichnam — die Schwester des einst so begabten und leidenschaftlichen Hippolit Ruspini.“

Ein langer, lauter Schrei ertönte durch das kleine Wohnzimmer, welches die Scene dieses Gesprächs gewesen, und Edith, die unglückliche Edith, sank mit diesem Schrei an der Ottomane nieder, von welcher sie aufgestanden. Felix hob sie vom Boden auf, legte sie sanft auf das Sopha, strich ihre weichen Locken zurück und schaute sie an mit einem Ausdruck von Kummer, welcher keiner Worte bedurfte. Dann empfahl er sie der Sorgfalt der Fr. v. Bellincour und entfernte sich.

Es war vorbei! Die Welt, wie sie stets zu ihm pflegt, suchte nach Gründen für den plötzlichen Bruch dieser Verlobung, und alle, wie das gewöhnlich ist, waren gleich weit entfernt von der Wahrheit.

Wir wollen nicht lange verweilen bei Edith's Erwachen aus ihrem todähnlichen Schwindel. Das Morgenlicht stahl sich durch die seidene Draperie, und fiel auf welke Kränze und halbverlöschte Kerzen, die traurige Lehre der Vergänglichkeit des Irdischen predigten. Das einförmige Klätschern der Fontaine im Marmorbassin flüsterte fort und ford in suchbarer Deutlichkeit Worte und Töne, als wären die Thaten nicht nur dem Buch des Himmels, sondern auch den vergänglichsten Dingen dieser Welt eingepreßt. Die jungen Zweige der Passionsblume am Bassin (Blüthen hatte sie nicht mehr) glänzten von Thau; ihre schönste Blüthe lag welk auf der leblosen Brust des stillen Verehrers ihrer Schönheit, und der künstliche Kranz dieser verhängnißvollen Blume war durch ihr Haar geschlungen, und brannte wie ein feuriges Band auf ihrer Stirn.

Was war ihr jetzt die Schönheit, was die Anbetung der ganzen Welt, was die Liebe des Geliebten? Eine stumme Anklage stand in ihrem Herzen geschrieben, die kein Grübeln der Vernunft, keine menschliche Klugheit zu verlöschen im Stande war: „Wo ist Dein Bruder?“

Tage, Wochen vergingen, in denen Edith's Besinnung wohlthätig verschleiert war und nur zuweilen aus Erinnerungen ihrer frühesten Jugend und den Gesprächen ihrer Mutter haftete. Wie lange sie in dem verbunkelten Zimmer gelegen, wußte sie nicht; sie hatte den Maßstab für die Zeit verloren. Sie erwachte endlich mit halbem Bewußtsein; das Licht drang durch die halböffene Thür und aus dem Nebengemach klang das unermüdete Klätschern der Fontaine.

„Mutter, Mutter,“ rief das kranke Mädchen, „horch, wie die Welle im Kobyr singt — sie singt fort und fort: die Erde ist schön! — aber das ist ja ein Spott auf unsere Thränen. Hier ist nur Sünde und Tod!“

Und die Fontaine schien zu antworten: „Kind, nimm Deinen Stab, richte Dein Auge nach dem Morgenstern, er wird Dich in das Land führen, wo Sünde und Tod Dich nimmer ereilen. Harre aus in Geduld!“

„Mutter, Mutter, sieh, wie der Wasserstrahl im Sonnenschein tanzt; er wiederholt nur einen Namen und die Worte, die meinem Herzen Müht sind. Aber der Name ist jetzt verschlossen in mir, geht nicht mehr über die Lippen, das Herz, an dem ich ruhe, hat mich verlassen, und ich bin müde, möchte fort.“

Und die Fontaine flüsterte: „Kind, es giebt nur einen Namen hienieden, der stets süß klingt, nur eine Liebe, die nie erkalte. Richte Dein Auge auf den Morgenstern und wandle!“

„Mutter, Mutter, horch, wie die schwarzen Wogen rollen. Sie haben den Sand von meinen sinkenden Füßen gewaschen und ein kaltes, todes Antlitz steht mich vorwurfsvoll an.“

Und die Fontaine sang noch immer: „Stelle Deinen Fuß auf den Felsen, so werden die Wogen Dir nichts anhaben. Höre nicht auf den heulenden Wind, sondern auf die Stimme, die von Frieden spricht. Richte Dein Auge auf den Morgenstern und arbeite!“

„Mutter, Mutter, die Welt ist ein ermüdender Aufenthalt, und wer wird mich lieben, da Du nicht mehr hier bist? Ich sehne mich fort von hier!“

Die Herzen der Betrübten werden Dich lieben, die Füße der Schwachen werden Dir folgen, sündenbeladene Seelen werden Dich segnen. Harre, hoffe und wirke! Richte Dein Auge auf den Morgenstern und schreite rüstig vorwärts!“

Als bei einem Hoffeste in St. James die glänzende Versammlung vor den Augen der Zuschauer Revue passirte, hörte ich, wie eine Dame ihre Gefährtin in französischer Sprache auf den Marquis d'Alaire und seine Braut aufmerksam machte.

Eifrig folgte ich den Bezeichnungen der Dame und sah das wohlbekannte Antlitz des Marquis, doch bleich und gealtert von Sorgen. Ich betrachtete diese Frau, sie hatte ein ernstes, offenes Gesicht, sanfte liebevolle Augen — aber sie war nicht schön; es war nicht Edith Cameron.

Nur wenig bleibt noch zu erzählen. Marietta genas unter sorgfamer Pflege Paulinens und ihrer Mutter, und ging dann zurück nach ihrem geliebten Italien. Alles, was Reichtum und Einfluß zu ihrer Unabhängigkeit thun konnte, geschah von Seiten eines unbekanntes Fremdes. Und als die Wittve Pérot endlich nach langer Krankheit starb, vergalt die Italienerin die ihr in Erbüßal erwiesene Liebe und nahm Pauline zu sich nach dem schönen Toscana. In Florenz auf dem Schilde eines freundlichen Ladens liest man die Worte: Ruspini & Pérot, Artistes en fleurs.

Edith erkrankte vom Krankenbett als ein gänzlich verändertes Wesen; die festgewurzelte Krankheit ihrer Seele konnte nur durch ein verzweifletes Mittel ausgerottet werden; wohl war das Schwert in ihr Herz gedrungen, aber neues Leben ging darin auf.

In der kleinen Besetzung zu Richmond, welche durch General Lindsay's Tod ihr eigen geworden, lebte sie lange Jahre hindurch. Tochter eines Soldaten, und durch das Vermächtniß eines Soldaten reich geworden, fühlte sie sich verpflichtet, diesen Reichtum zum Besten der Nothleidenden zu verwalten. Bei den Wittwen und Waisen der Soldaten war sie wohl bekannt.

Unter den edlen Frauen Englands, welche das Vaterland verlassen, um auf dem fernem Kriegsschauplatz verwundete Krieger zu pflegen, war eine, deren stille Selbstverleugung und unermüdete Geduld ihr von ihren Landsleuten sowohl als von den Verblüdeten manchen segnenden Dank sterbender Lippen eintrug. Mit dem dicht anliegenden Häubchen bedeckt, sah man das ernste, milde Haupt sich über die Kranken neigen, und ihr graues Sergekleid bewillkommneten die Fieberkranken in den Lazarethen von Valacava und Scutari stets mit Freudenthränen.

Dort ist ein Grab, in dessen Stein Datum und Name roh gemeißelt zu sehen sind — und das genügt. Das Andenken derer, welche die Freude des Wohlthuns kennen lernten und Segen spendend über die Erde gehen, bedarf keines prächtigen Denkmals. Ihr Name steht geschrieben in den liebenden Herzen derer, welche, sie schmerzlich entbehrend, zurückbleiben; und so lebt auch der Name fort: Edith Cameron. [2416]

Der Verlust des Haares ist ein beklagenswerther und rechtfertigt vollkommen jegliche Mühe, welche angewandt wird, ihn zu vermeiden oder zu ersetzen, sobald diese Mühe nicht auf Anwendung von Quacksalbereien hinausgeht, welche im besten Falle weder schaden noch nützen.

Das Haar zu pflegen, es sorgfältig zu behandeln, ist jedenfalls das geeignetste Mittel, es lange zu erhalten, nur muß bei der Pflege auf die Natur des Haares Rücksicht genommen

Deles kann man dieser Pomme den Duft, welchen man vorzugsweise liebt, geben.

Den Haaren vortheilhafter als Pomme ist jedenfalls der Gebrauch frischen Deles, namentlich des Macassar- oder Mandel-Deles, da es weniger das Haar übersättigt, und ihm Glanz verleiht, während die Pomme es nur fett erscheinen läßt.

Reinlichkeit ist bei der Pflege der Haare, wie bei der des ganzen Körpers, Hauptbedingung, und sorgfältiges Kämmen und Bürsten zur Erhaltung und Schönheit desselben nothwendig. Dennoch kann auch hier des Guten zu viel gethan werden.

Das rechte Maß der Sorgfalt ist, die Haare Morgens nach dem Aufstehen und Abends vor dem Schlafengehen, zuerst mit einem weiten, dann mit einem engen Staubkamm durchzukämmen, und sie darauf mit einer nicht zu scharfen Bürste noch völlig zu reinigen und zu glätten.

Hestiges Ausdrücken des Kammes ist dem Haarwuchs nicht vortheilhaft, weil es die Kopfhaut überreizt. Höchst schädlich ist das straffe Binden der Haare, eine Thorheit, welcher die Mode früherer Zeit mehr Vorzug leistete, als die heutige, welche den Frauen gestattet, das Haar ungebunden zu tragen. Wer sich jedoch vom Binden des Haares nicht lossagen mag, bediene sich dazu schwarzer oder braunseidener Plattschmür, welche durch ihre Elasticität besonders dazu geeignet ist.

Die sehr kleidende Tracht der Locken veranlaßt hier und da wohl noch eine Dame zum Brennen des Haares, allgemein ist es nicht mehr — zum Vortheil manches schönen Kopfes, welcher durch das Brennen der Haare um den natürlichen Glanz und die schöne Farbe derselben gebracht würde.

Fast allgemein herrscht der Glaube, daß häufiges Verscheiden der Haare den Haarwuchs befördere. Die ersten Versuche scheinen immer diesen Glauben zu bestätigen, doch die Erfahrung hat bewiesen, daß gerade der anfangs durch oftmaliges Verscheiden der Haare forcirte Haarwuchs die Kraft der Kopfhaut erschöpft und frühzeitig graues Haar und kahle Stellen veranlaßt. Um so wichtiger für die Gesundheit der Haare ist es, von Zeit zu Zeit die Spitzen derselben zu verscheiden, weil in diesen ein kleines, uns freilich unsichtbares Insekt, die Haarmotte, ihr verheerendes Werk beginnt, die Haare unten spaltet, ihr ferneres Wachsthum hindert und endlich ihr Absterben und Ausfallen verursacht. Das Abscheiden der Haarspitzen geschieht stets alle vier Wochen einmal und zwar bei zunehmendem Monde.

Nach schweren nervösen, oder Kopf-Krankheiten pflegen die Haare gewöhnlich auszugehen. Aus Furcht, auf diese Weise

alles Haar zu verlieren, greifen Manche zu dem Mittel, den Kopf ganz glatt scheeren zu lassen, doch nicht immer hat dieses Mittel den gewünschten Erfolg. Häufig wächst in diesem Fall das Haar nicht mehr wieder; dieser Unannehmlichkeit auszuweichen, ist es rathsam, durch größte Reinlichkeit, namentlich fleißiges, sanftes Bürsten das noch gebliebene Haar zu kräftigen, und die Kopfhaut wieder in Thätigkeit zu versetzen, welche sich durch erneuten Haarwuchs kundgibt.

Unschöne Haarfarbe, oder das Ergrauen des Haares zu verbergen, erfand die Eitelkeit unserer Vorfahren den Puder; einzelne Versuche, ihn heut wieder in sein altes, längst verlorenes Recht einzusetzen, sind, dem bessern Geschmack unserer Zeit sei es gedankt, erfolglos geblieben; dagegen werden um so häufiger jetzt Färbemittel gebraucht, um die Wirkungen der Jahre oder die Ungunst der Natur zu verdecken. Es wäre Pedanterie, das Färben des Haares in allen Fällen tabeln zu wollen, doch da die meisten Färbemittel auf irgend eine Weise schädlich wirken, so enthalten wir uns jeglicher Angabe derselben.

Aus rothem Haar braunes zu machen, genügt es, jeden Abend vor dem Schlafengehen das Haar mit reinem Wallnußöl einzureiben. Dieses natürliche und ganz unschädliche Mittel überhebt des im besten Fall mühsamen und lästigen Gebrauchs künstlicher Färbemittel, deren glücklicher Erfolg stets von vielen Bedingungen und Zufälligkeiten abhängt.

Einen durch Krankheit oder Alter kahl gewordenen Kopf durch eine Tour zu bedecken, ist, bei der heutigen Vollkommenheit dieser Haartouren, sowohl aus Gründen der Aesthetik als der Gesundheit, vollkommen zu rechtfertigen, nur muß das künstliche Haar mit Vorsicht und Klugheit gewählt werden. Vorzüglich möchte man alte Personen, Herren wie Damen, warnen, eine bunte Perrücke zu tragen; dieser Mißgriff verjüngt keinesweges, sondern läßt das mit weißen Haaren ehr-



Victoria, Kronprinzessin von England.

Victoria, Kronprinzessin von England.

Wir wollen nicht unterlassen, unseren Leserinnen das wohlgetroffene Portrait der fürstlichen Jungfrau vorzulegen, welche, als die jetzt officiell erklärte Braut, als künftige Gemahlin des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, gleichsam schon Mitglieb unseres Königshauses geworden, und als solches unser Interesse in erhöhtem Maße beansprucht.

Die im Januar k. J. angelegte Vermählungsfeier wird uns Gelegenheit geben, durch ausführliche Beschreibungen, von Illustrationen begleitet, unsere Leserinnen zu Theilnehmerinnen der damit verbundenen Festlichkeiten zu machen.

Eben so werden wir, sobald der Troussau der Prinzessin in London aufgestellt ist, so weit der Raum unseres Blattes gestattet, darüber Berichte erteilen. [2482]

Das Haar.

Wie weit wir auch in die Geschichte gebildeter Völker, sowohl der Neuzeit, als des Alterthums, zurückgehen, stets werden wir zu bemerkenswerthen Gelegenheiten haben, daß das Haar als ein wesentlicher Theil menschlicher, namentlich weiblicher Schönheit betrachtet, als solcher häufig mit größter Sorgfalt gepflegt wurde, und nicht mit Unrecht! Ist das Haar doch der schönste, natürliche Rahmen für das Menschenantlitz, mag es nun in schwarzen, braunen, oder goldblonden Locken ein jugendliches Gesicht umgeben, oder, vom Hauch der Jahre gebleicht, ein Greisenantlitz verschönern.

werden, welche keinesweges durchgängig gleich ist. Manches Haar, von Natur trocken, bedarf zum Wachsthum und zur Erhaltung der Einreibung mit öligen Substanzen, anderes hingegen erscheint auch ohne diese Nachhilfe vollkommen glatt und glänzend; es ist daher nothwendig, will man die rechte Behandlungsweise des Haares finden, die Eigenthümlichkeit desselben zu beobachten, wie es überhaupt zur Erhaltung der Gesundheit im Ganzen nothwendig ist, unsern Körper, mit andern Worten die physische Natur unsers Ich mit ihren individuellen Forderungen zu studiren, welche möglicherweise ganz abweichend von denen sein können, welche das Wohlsein Anderer bedingen.

Bei Kindern häufig Pomme oder Haaröl anzuwenden, ist in keinem Fall rathsam, weil es dem Wachsen der Haare hinderlich ist, und demselben die vielleicht schöne natürliche Farbe nimmt.

Sollen Pommeden oder Dele nützlich wirken, so müssen sie vor Allem frisch sein, was bei den in Parfümeriehandlungen gekauften nicht immer der Fall ist. Um hierin sicher zu gehen, ist es besser, dem Gebrauch solcher Pommeden gänzlich zu entsagen, und sich entweder frisch ausgepressten Mandelöles zu bedienen, oder eine Pomme aus frischem Hindsmark oder aus frischem Schweinefett selbst zu bereiten.

Obgleich die letztgenannten Pommeden sehr bekannt und verbreitet sind, wollen wir doch an dieser Stelle nicht verschleßen, die Art ihrer Bereitung zu wiederholen, für den Fall, daß sie einigen unserer Leserinnen unbekannt geblieben sein sollte.

Frisches Hindsmark oder ungesalzene Schweinefett wird in einem irdenen Gefäß über das Feuer gestellt; wenn es zerfließen, gießt man etwas Mandelöl hinzu, rührt es wohl durcheinander, thut es dann in ein anderes Gefäß und läßt es erkalten. Durch Hinzufügen einiger Tropfen wohlriechenden

Original-Musik des Bazar.

L' Amaranthe.

G. Werny.

Tempo di valse.

würdige Alter eitel und kokett, und in Folge dessen entweder lächerlich, oder widerwärtig erscheinen.

Häufiges Transpiriren des Kopfes macht das Haar leicht grau, eben so, häufiges Waschen und Baden des Kopfes, daher ist bei See- und Sturzabändern das Tragen einer Kappe von Wachstaffet zu empfehlen.

Ist das Haar durch Transpiration oder den Einfluß des Wassers dürr und bleich geworden, so muß man nie versäumen, ihm durch Anwendung von Del die verlorne Schmiegsamkeit und Farbe wieder zu geben.

Den Haaren eben so wenig nützlich ist der gänzliche Mangel an Transpiration, welcher Schuppen erzeugt, die Kopfhaut durch Verstopfung der Poren spröde macht, den Kopf selbst beschwert und sogar für die Augen läbliche Folgen hat. In solchen Fällen ist zu rathen, durch künstliche und eigentlich doch sehr einfache Mittel Transpiration zu erzeugen, indem man in der Nacht über eine Haube von Leinwand eine von Wachstaffet setzt und darüber den Kopf mit einem Tuche verbindet. Dieses Mittel jedoch öfter als einmal im Monat anzuwenden, ist nicht rathsam.

Schließlich mögen hier noch einige, den Haarwuchs befördernde Mittel eine Stelle finden: Aechtes Macassaröl;

wirkliches Bärenfett; frisches ungesalzenes Schweinefett mit Himbeeren; im März gesammelte, zerdrückte und mit Rindsmark gekochte Pappelnospen, und Schweizer Kräuteröl.

Nicht immer sind es körperliche Krankheiten, welche das Haar bleichen, oder uns ganz dieses Schmuckes berauben. Leiden der Seele, Schreck, dauernder Gram, angestrengtes Denken sind es eben so häufig, welche ihre zerstörende Hand legen an dieses Attribut der Jugend und Kraft, das Haar. Im Ganzen sieht man jetzt wenig Greise und Matronen mit vollem Silberhaar, und doch ist es ein so schöner Anblick, der schon der Seltenheit wegen zuweilen den blühender Jugend aufwiegt.

Einer noch jugendlichen Frau, deren Haar frühzeitig ergraut, kann man wohl verzeihen, wenn sie zu einem Färbemittel ihre Zuflucht nimmt, doch einer Greisin mit Silberhaar — nimmer!

Es liegt eine hohe Poesie in der Erscheinung eines mit Ehren ergrauten Menschen, schöner als die Legende vom Haar Simson's des Starken, und lehrreicher als die liebliche Mythe vom Haar der ägyptischen Königin Berenice, welche es auf dem Altar der Aphrodite opferte, und das die Götter zu den Sternen erhoben, wo es als Sternbild glänzt. [12433]

Höchstes Glück.

Um die Frau mit ihrem oft harten, ungerechten Loos zu verhöhnern, gab Gott in seiner Güte ihr ein Glück, so tief, so heilig, eine so reich blühende Rose, die sie für alle Dornen, die sie sonst verwunden, tausendfach entschädigt. Als eine Knospe, unbewußt schlummernd, als einen kleinen, lieblichen Engel legte er ihr das Kind an das Herz und mit ihm entsprang ihr eine Quelle reinsten, beseligender Freuden, tiefer Sorgen, heißer Schmerzen. Aber je größer die Sorge, je tiefer der Schmerz, je inniger die Liebe. Mutterliebe, die wahre, echte ist ein Diamant, der eben am hellsten im Dunkel strahlt. — Wer vermöchte sie ganz zu fassen und auszudrücken diese Aufopferung, diesen Reichthum herzinniger Liebe, nie endender Milde und Vergebung vereint mit heilsamer Strenge! Mutterliebe, Mutterglück ist der reichste Segen, das wahrste, reinste, dem Göttlichen ähnlichste Gefühl, das uns Sterblichen beschieden ist.

Sophie Berena.

Franz Bacherl,

der vielgenannte Dichter und Schullehrer aus Pfaffenhofen, ist durch den literarischen Streit über die wahrhaftige Autorität des Trauerspiels: „Der Fechter von Ravenna“ unsern Leserinnen aus den Zeitungen hinlänglich bekannt geworden, und ebenso werden sie von der Sängersahrt gelesen haben, auf welcher Herr Bacherl sich gegenwärtig befindet, um durch persönlichen Vortrag seiner Gedichte Deutschland mit seiner Muse bekannt zu machen.

Auch nach Berlin war Herr Bacherl gekommen, und trat gestern vor einem gedrängt vollen Hause als Vorleser seiner Poesien auf.

Der Dialekt des Dichters stellte sich indeß den redlichsten Anstrengungen des schärfsten Ohres hemmend entgegen, wie eine chinesische Mauer den Eintritt wehrend in das himmlische Reich dieser Muse, und ohne Zweifel war das Bedauern, wenig oder nichts von dem Vorgetragenen „verstanden“ zu haben, ein allgemeines.

Wir freuen uns in der Lage zu sein, nachfolgende Proben der vielbesprochenen Poesien geben zu können, und drucken dieselben streng nach dem uns vorliegenden Original-Manuscript des Herrn Bacherl und ohne weitere Randbemerkungen ab, die Kritik unsern freundlichen Leserinnen überlassend.

Berlin, 10. Juli 1857. Die Redaction.

Arion an Libelle,

Nicht nimmer Deine Seele zagen,
Wo Blumen an den Gräbern steh'n!
Die Sehnsucht soll Dich höher tragen —
Mit Arion — auf Wiederseh'n!
Entfliehet einft der Ebne letzter Klang,
Und all' die Lust der hohen Merle;
Erwecket freudig noch zum Götterfang
Des Menschen Herz — die schönste Perle.

Aus der Schöpfung gold'nem Kranze,
Der um Deine Stirn gebannt,
Blitzt der Geist im Zauberlauge —
Wie ein edler Diamant.
Wo der Seele Thränenlauge —
Frisch benezt die Blumenspur,
Lacht die Welt in Deinem Auge,
In der schönsten Perle nur!

An der Quelle reinem Spiegel
Badet Herz und Leben sich;
Leuchtet durch kry stall'nen Siegel
Gottes Bild gar wunderbar.
Von den Schätzen dieser Erde —
Muß das Auge, — hell und rein,
Selbst noch, wenn ich Engel werde,
Nur die schönste Perle sein!

Um der Schläfe Silberlocken —
Flammt des Menschen Diadem;
Strahlt die Gluth der Himmelslocken
Durch das Reich der wilden Fehm.
Dann entglüh't der Jugend Rosen;
Bleibt das Auge ewig doch —
Unter allen Pretiosen —
Stets die schönste Perle noch!

Auf des Friedens zarter Krone —
Glänzt der Armuth treuer Stern;
Funfeln Liebe, Schmerz und Wonne —
Um die Größe ihres Herrn.
Wenn ich lebe oder sterbe,
Blickt das Auge sehnsuchtsvoll —
Nach der Freude höchstem Erbe,
Als die schönste Perle wohl!

Libelle an Arion.

O! Wie könnt' ich weiter fragen —
Um des Menschen Paradies;
Wenn Gesang und Scherz mich tragen
Durch des Frühling's Blumenwies'; —
Wo die Frauen Kränze winden —
Um der Männer edle Brust; —
Wo sich Herz und Geist verbinden —
Mit — der Liebe Götterluft.

In der Liebe wohnt das Leben,
In der Liebe pocht das Herz,
Flammt des Geistes Luftbestreben,
Schaut die Sehnsucht himmelwärts; —
Pranget jede Blumenkrone, —
Und das Veilchen demuthsvoll.
Alles lebt in Lieb' und Wonne,
Daß es liebt und leben soll!

In der Liebe wohnt die Freude,
All' des Menschen froher Scherz;
Weint die Klage in dem Leide,
Fühlt die Sorge ihren Schmerz; —
Nieht das Auge durch die Ferne —
Und der letzte Scheidegruß.
Alles lebt in Liebe gerne;
Weil es liebt und leben muß!

In der Liebe wohnt der Friede, —
Scheint die Sonne ewig neu;
Lautsch das Ohr dem Götterleide,
Werden Sklaven wieder frei; —
Walt die Braut im Jugendkleide, —
Und im Rosenhauch' der Mann.
Alles lebt in Lieb' und Freude;
Wenn es liebt und leben kann. —

In der Liebe wohnt die Treue,
Herzt die Mutter ihren Sohn;
Wacht die Lust in frommer Scheue,
Sucht die Erde ihren Lohn; —
Hat dies ganze Weltgetriebe —
Und der Himmel sich verklebt.
Alles wohnt in seiner Liebe, —
Wo es Licht und Leben giebt!

Garten-Arbeiten.

August.

So lang auch die Sommertage sind, fehlt es dem Gartenfreunde doch nicht an Beschäftigung, sie auszufüllen, denn dieser Monat gehört zu denen, welche die meiste Thätigkeit fordern, wenn der Garten uns erfreuen und nützen soll. Namentlich darf man mit dem Gießen nicht karg sein. Es muß stets Morgens und Abends, nie in der Hitze des Tages geschehen, und vor Allen darf es nie unterbleiben, ausgenommen wenn starker Regen uns der Mühe überhebt. Alle Gemüse, alle Blumen, ja sogar die Bäume sehnen sich nach dieser Erfrischung; den fruchttragenden, z. B. den Pflirsichbäumen, ist sie sogar Bedürfnis, wenn die Früchte zur Reife gelangen und nicht aus Mangel an Nahrung abfallen sollen. Man gräbt um den Stamm dieser Bäume eine Vertiefung, füllt sie mit kurzem Dünger aus und gießt darauf das Wasser. Diese Decke hält die Feuchtigkeit sehr lange und verhütet, daß die Rinde dem Stamm schade. Bei langer Trockenheit ist es sehr gut auch die Blätter der Bäume mit einer Handpumpe zu begießen, wo solche vorhanden ist.

Den Bäumen am Spalier müssen die zu üppigen Triebe verschritten, die abgethigten Zweige angebunden und die überflüssigen Blätter genommen werden, welche dem Reifen der Früchte hinderlich sind.

Mit dem Ausbrechen der Weinranken wird fortgefahren, bezüglichen mit dem Dauliren der Fruchtbäume; namentlich ist das Dauliren der Pflirsche, Pflaumen und Aprikosen in diesem Monat stets vom besten Erfolg.

Neue Erdbeerbeete müssen jetzt angelegt werden, und das Gemüse verlangt neue Aussaat. Namentlich können die Kürbisse und die Kohlsorten, welche den Winter über im Freien bleiben, gesät werden. Die Zwiebel- und Rüben-Ernde wird fortgesetzt, das Einammeln des Samens fleißig betrieben, der Wintersalat, namentlich Endiviasalat wird verpflanzt, auch Blumen, besonders Zwiebelgewächse bedürfen jetzt der Verpflanzung, z. B. die Zeilosen und Kaiserkrone und andere Gewächse dieser Art, welche man durch Auseinandernehmen der Zwiebeln vermehrt. Von den Nelken können Ableger gemacht und die einmal blühenden Rosen oculirt werden.

Tausendköpfn, Balsaminen und Chinesernelken, welche im Herbst uns durch ihre Blüten erfreuen sollen, müssen gepflanzt, auch die großblumigen Stiefmütterchen können gesät werden. Im September pflanzt man sie dann auseinander, damit sie kräftiger werden, und bringt sie erst im nächsten Frühjahr an die für sie bestimmte Stelle.

Die Georginen stehen in voller Blüthe; den Flor schön und kräftig zu erhalten, ist es nöthig, die unter den Blättern erscheinenden Seitentriebe abzubrechen, welche der Blüthe zu viel Saft entziehen. Die Georginen sind einer Krankheit unterworfen, welche die Franzosen grise nennen. Sobald sich die Symptome derselben zeigen, muß man die Pflanze, um sie zu retten, mit Schwefelblüthe bedecken.

Ueberhaupt müssen wir uns angelegen sein lassen die Feinde der uns erfreuenden Blumen so weit als möglich zu vertilgen; dem von Blattläusen heimgesuchten Rosenstrauch ist Tabakdampf sehr heilsam, und genügt, ihn von der vergiftenden Nähe der lästigen Feinde zu befreien; ja sogar die Ameisen, welche manchen Sträucher so großen Schaden thun, können unschädlich gemacht werden, wenn man den Fuß des Strauches oder der Pflanze mit Fischthran begießt, welcher eine den Ameisen unzugängliche Mauer bildet und die Pflanzen wie ein Festungswall umgiebt.

Soll der Garten uns ferner Freude bereiten, so dürfen wir nicht versäumen, die Wege sorgfältig von Gras und abgefallenen Blättern zu reinigen, alle welken Blumen, mit Ausnahme derer, die zu Samen bestimmt sind, abzuschneiden, und den Teppich des Rasens durch Abmähen, und sollte es nöthig sein, durch Gießen, frisch und grün zu erhalten. Ist es doch ein Teppich, auf dem das Auge des Menschen so gern und so weich ausruht und fast so erquickt zurückkehrt von seinem Anblick, wie von dem des blauen Himmelsgewölbes. [2481]

Maria Leczinska,

Königin von Frankreich.

Ihr Name gehört zu den verehrtesten unter denen der Frauen, welche das Schicksal zum Thron berufen, und Maria Leczinska würde verehrungswürdig sein auch ohne den Nimbus der Krone, welche für sie nicht selten zur Märtyrerkrone wurde.

Sie war die Tochter der Catharina Dopolinska und Stanislaus Leczinski's, Königs von Polen, späteren Herzogs von Vorraine, und erblickte in Posen am 23. Juni 1703 das Licht der Welt.

Von der Wiege an verfolgte sie das Unglück, und ihre Kindheit und Jugend ließ ihre künftige Erhebung nicht ahnen. Theilnehmerin der Triumphe und Unglücksfälle ihres Vaters, irte sie mit ihm Schutz suchend umher; endlich fanden sie ein Asyl in Frankreich, im Elsaß, in einer Comthurei nahe bei Weißenburg.

An einem Festtage, als die Prinzessin im Schloßgarten spazieren ging, trat eine alte Bettlerin zu ihr, und bat um ein Almosen. Von Mitleid bewegt, gab Maria ihr letztes Goldstück der Alten, welche im Erguß der Dankbarkeit ihr weisagte, sie werde einst Königin von Frankreich sein. Damals klang diese Prophezeiung sehr unwahrscheinlich — und doch ist es wahr, daß 6 Monate darauf der Cardinal von Rohan sich bei Stanislaus einführen ließ und die Hand seiner Tochter für Seine Majestät König Ludwig XV. von Frankreich begehrte.

Die Vermählung fand am 5. September 1725 zu Fontainebleau statt.

Ein glänzendes Loos, welches wunderbarer Weise die junge Fürstin nicht blendete. Im Gegentheil; in frommer

Demuth, mit Sanftmuth und freundlichem Wohlthun ging sie ihren Weg und erleuchtete ihn durch die Ausübung jeder christlichen Tugend. Man könnte Bände füllen mit Tugenden ihrer Großmuth allein.

Sie gewann die Zuneigung, noch mehr aber die Achtung ihres Gemahls. — Es wäre zum Heil Frankreichs gewesen, hätte Ludwig XV. zuweilen das Beispiel seiner Gemahlin befolgt.

Sie hatte aus ihrer Ehe zehn Kinder, acht Prinzessinnen und zwei Prinzen; einer der letzteren ward der Vater Ludwig's XVI., Ludwig's XVIII. und Karl's X.

Es giebt einen Beweis von der Herzensgüte der Königin, daß, als der Dauphin sich mit Josephine von Sachsen vermählte, Tochter des Fürsten, welcher ihren Vater vom Throne gestoßen, sie die junge Gattin ihres Sohnes keinen Groll empfinden ließ, sondern sie als geliebte Tochter aufnahm.

Die Königin war eine eben so gute Mutter, als sie aufopfernde Tochter gewesen. Während der zweijährigen Krankheit, an der sie starb, sagte sie zu den Ärzten: „Gebt mir meinen Vater und meine Kinder wieder, so werde ich gesund.“

Sie starb am 24. Juni 1768, beweint sogar — von ihrem Gemahl.

Maria Leczinska besaß einen fein gebildeten Geist und war eine Beschützerin der Wissenschaften. Im Gespräch entlossen ihren Lippen oft sinnreiche Bemerkungen, lichte Gedanken, welche sie niemals niederschrieb, die aber dennoch gesammelt worden sind. Ihre Bescheidenheit würde es schwerlich gut heißen, daß wir hier eine Auswahl derselben der Deffentlichkeit übergeben.

Wer sich auf seinen Rang eitel zeigt, beweist, daß er unter seinem Rang steht.

Der Kunstliebhaber, welcher sich durch theure Gemälde ruinirt, die er in seinem Cabinet aufhängt, ruinirt sich wenigstens seinen eigenen Augen zu Liebe; die Frau aber, die sich durch kostbaren Schmuck zu Grunde richtet, ruinirt sich für die Augen Anderer.

Die Zufriedenheit ist selten im Gefolge des äußeren Glücks — der Tugend aber folgt sie nach auch ins Unglück.

Wer sich scheut, in sein Gewissen hinabzusteigen, fürchtet den aufrichtigsten seiner Freunde zu besuchen.

Um Rang und Reichthum sich groß dünken, heißt das Piedestal mit dem Bilde des Helden verwechseln.

Das Einzige, was für den Zwang des Thrones entschädigen kann, ist die Wonne Gutes zu thun.

Wer sich in der Gesellschaft des eigenen Herzens nicht langweilen will, muß es verstehen, Gott als Dritten dazuzurufen.

Wer um Gotteswillen giebt, wird nie über Undankbarkeit klagen.

In dem Beispiel vom verlorren Sohn finden wir die Geschichte aller leichtsinnigen und lasterhaften Menschen wieder. Sie verlieren stets an wahren Glück, was sie an eingebildeter Freiheit zu gewinnen glauben.

Von allen Gattungen der Verschwendung ist die tadelnswertheste: Zeitverschwendung.

Ein Buch hat nur dann das Recht mich zu beschäftigen, wenn es zum Herzen spricht, oder mich Gutes lehrt.

Wir sollen über die Fehler Anderer nur nachdenken, um uns davor zu bewahren.

Um friedlich in der Gesellschaft zu leben, müssen wir die Augen öffnen für die Liebendwürdigkeiten unserer Umgebungen, und sie schließen für ihre Mängel und Lächerlichkeiten.

Hochmuth ist stets eine Lüge — und man lügt nur aus Schwäche.

In der Politik wie in der Moral ist der kürzeste Weg die Menschen glücklich zu machen, wenn man sich bemüht, sie tugendhaft zu machen.

Indem man duldet, daß das Volk die Gesetze Gottes verachtet, genehmigt man im Voraus seine Verachtung der Staatsgesetze.

Eine gelehrte Frau weiß selten den Katechismus anwendig.

Menschen, welche uns am meisten empfohlen werden, sind fast immer am wenigsten empfehlenswerth.

Es giebt keine verächtlichere Frau, als die, welche Irreligiosität zur Schau trägt.

Wenn man schon zuweilen im Leben fühlt, daß ein Schleier einer Krone vorzuziehen sei, so fühlt man es noch mehr im Tode.

Moos zu färben.

Das Moos ist so beliebt als Material zu zierlichen Arbeiten verschiedener Art, nicht allein zu jenen allerliebsten Kränzen, welche durch den Schmuck bunter Immortellen belebt, bis tief in den Winter hinein ihre Frische bewahren, und sogar zu Guit- landen ausgedehnt, als Schutzwehr gegen die Winterkälte un- sere Fenster umrahmen; es giebt außerdem noch so manche Ge- genstände in unserer näheren häuslichen Umgebung, denen das Moos zur anspruchlosen Zierde gereicht (wir führen beispiels- weise nur Blumentische, Blumentische, Blumentische an), das es uns angemessen scheint, das einfache Verfahren mitzutheilen, durch welches man die so rasch verfliegende natürliche Farbe des Mooses ersehen und ihm ein schönes, dauernd frisches Grün geben kann.

Man nimmt zum Färben das schönste Moos, das man finden kann, wäscht es rein ab und läßt es trocknen. Nun gießt man in einen Kessel oder Topf eine der Menge des Mooses an- gemessene Quantität Wasser, Curcumin und Alaun (auf ein Pfund Curcumin eine Unze Alaun), läßt Alles zusammen 20 Minuten kochen, rührt die Farbe klar, welche ein schönes Gelb zeigt, das durch Hinzugießen flüssigen Blau's in Grün verwan- delt wird, mehr oder weniger dunkel, gelblich oder bläulich, je nachdem man dem Moos die Farbe zu geben wünscht. Während das Farbenwasser noch warm ist, thut man das Moos hinein, bedeckt den Kessel mit einem hölzernen Deckel, welchen man mit Gewichten beschwert, und läßt es zwei oder drei Stunden stehen. Ist das Moos dann schön dunkelgrün geworden, so nimmt man es heraus und läßt es trocknen.

Doch auch einige Zweiglein braunen oder gelblichen Mooses inmitten des grünen bringen eine hübsche Wirkung hervor. Um die erstgenannte Farbe zu erhalten, macht man eine Abkochung von Brasilienholz, fügt statt des Alaun grünes Kupferwasser hinzu und behandelt die Farben übrigens ganz wie im vorherbeschriebenen Fall, nur mit dem Unterschiede, daß die letztgenannten eine Stunde statt 20 Minuten kochen müssen. Je nachdem man die Farbe des Mooses kräftig oder matt wünscht, läßt man es längere oder kürzere Zeit in dem Wasser liegen. Will man statt eines entschiedenen Braun Grünlich-braun, so mischt man beide Abkochungen. Curcumin, mit wenig Blau gemischt, giebt ein gelbliches Grün, die Farbe des verwelkten Mooses. [2458]



Marmelade von grünen Pflaumen (Reine Claude).

Man nimmt schöne reife Früchte, kermt sie aus und wagt sie, thut darauf Zucker mit etwas Wasser in ein Casserol (drei- viertel Pfund Zucker auf ein Pfund Früchte), kocht den Zucker, läßt ihn kochen, legt die Pflaumen hinein und läßt Weibes zu- sammen gehörig durchkochen. Mit einem hölzernen Löffel wird von Zeit zu Zeit gerührt, bis die Marmelade gut ist, wel- ches daraus zu ersehen, wenn Etwas davon herausgenommen und auf einen Teller gethan, sich zum Gelee gestaltet. Die fer- tige Marmelade wird in Töpfe gethan, mit einem in Brannt- wein getränkten Papier, über diesem noch mit einem weißen Papier bedeckt, zugebunden und an einem trocknen Orte auf- bewahrt.

Das Kochen mehligter Gemüse.

Die Schwierigkeit, mehligte Gemüse, z. B. Erbsen, Boh- nen u. s. w., weich und schmackhaft zu kochen, hat einen doppel- ten Grund; entweder ist es die große Hitze während des Som- mers, welche die Gemüse in der Zeit ihres Wachstums ausdortt und zähe macht, oder es ist die Beschaffenheit des Was- sers, worin sie gekocht werden; Wasser mit starkem Kalkgehalt ist besonders untauglich zum Kochen der Gemüse. Das Wasser für diesen Gebrauch tauglich zu machen, nimmt man etwas Holzasche, bindet dieselbe fest in ein leinnes Flechtchen, so daß die eingebundene Asche ungefähr die Größe eines Hühnerauges hat, läßt sie mit kochen und nimmt sie nachher heraus. Dieses einfache Mittel hat außerdem, daß es das Weichkochen der Ge- müse veranlaßt, noch den Vortheil, sie wohlsmackender zu ma- chen und etwas Salz zu ersparen.

Orangen-Liqueur.

Die Schale von 4 frischen Orangen wird fein abgerieben und mit gestohlenen Zucker vermischt in 3 Quart guten Brannt- wein geschüttet, welchem man noch den Saft der 4 Orangen beifügt. Man läßt das Ganze einige Tage in verschlossenem Gefäß stehen, filtrirt es dann und füllt es in Flaschen. Zucker wird nach Belieben hinzugegeben.

Wachholder-Liqueur.

Man kocht 4 Loth sehr reife Wachholderbeeren, nimmt 3 Quart guten Branntwein, 1 Loth Zimmet, etwas grünen Anis und etwas Coriander, 1 Pfund in Wasser aufgelösten Zucker, thut Alles zusammen und läßt es in einem Krüge 6 Wochen stehen. Nach Ablauf dieser Zeit wird es filtrirt und auf Flaschen gefüllt.

Feines Waschblau.

Mit 5 Pfund feinstem Berlinerblau, welches auf einem Stein gerieben wird, mischt man 1/2 Pfund blauesäuerter Pott- asche und 5 Pfund Dextrin (Stärkegummi), formt daraus Pastillen und trocknet sie im Ofen. — Bei Bereitung kleinerer Quantitäten muß das richtige Verhältniß wohl beobachtet werden.

Käse à la Montmorenci.

Setze ein Quart Sahne mit zwei Unzen Zucker über das Feuer; nachdem es aufgeköcht, wird es abgenommen, daß es erkalte, und noch ein Theelöffel voll Drangenblüthenwasser hin- zugegeben. Darauf schlägt man die Sahne mit einem Weiden- besen, nimmt den sich verdickenden Schaum mit einem Schaum- löffel ab, thut denselben in ein mit einer feinen Serviette aus- gelegtes Körbchen und fährt damit so lange fort, bis keine Sahne mehr in dem Napfe ist. Nachdem alles Wässerige vom Schaum völlig abgetropft, wird er in einer Compotiere oder auf einer Assiette angerichtet.

Masse zum Poliren der Möbel.

Zwei Unzen weißes Wachs, 1 1/2 Unze Terpentinspiritus läßt man zusammen sich erhitzen bis zu völliger Auflösung. Ist die Mischung hinlänglich kalt geworden, d. h. ist sie weißlich und ein wenig dick, so fügt man noch eine Unze concentrirten Alkohols hinzu. Will man die doppelte Menge Alkohol neh- men, so wird die Masse dadurch nur besser, erfordert jedoch ein längeres Reiben, als mit dem Zusatz einer Unze Alkohol.

Mischung zur Auffrischung von Oelgemälden.

Ein Glas Branntwein, ein Eiweiß und drei Gram- verfirten Zuckerkant rührt oder quirlt man gut durcheinander und bestreicht, vermittelt eines feinen Schwammes, mit dieser Flüssigkeit das Gemälde, welches vorher mit einem andern Schwamme und frischem Wasser gereinigt worden ist.

Dieses Verfahren, welches ohne Nachtheil für die Bilder oftmals angewendet werden kann, hat außerdem noch das Gute, daß es das Absplittern der Farbe verhindert.

Wie reinigt man am sichersten Holzvergoldungen?

Einige Zwiebelschnitte tauche man in rectificirten Weingeist und putze damit durch leichtes Hin- und Herwischen den Flie- genschmutz, so wie sonst vorhandene Unreinigkeiten weg; ohne daß die Vergoldung angegriffen würde, läßt sich auf diese Weise die Unreinigkeit leicht entfernen.

Fleckseife.

Trockne, weiße Seife wird in Alkohol aufgelöst; man zer- reibt sie vollständig und vermischt sie in einem Mörser mit 6 Gelbeiern. Nun thut man ein wenig Terpentinspiritus hinzu, und wenn der Teig sich etwas gebärtet, noch eine Quantität Walkerde, um ihm größeres Consistenz zu geben.

Beim Gebrauch dieser Seife muß der besteckte Stoff vorerst mit warmem Wasser befeuchtet und dann mit der Seife gerieben werden; dies geschieht mit der Hand, mit einem Schwamm oder mit einer feinen Bürste. Diese Seife beseitigt alle Flecken, ausgenommen Tinten- und Rost-Flecken.

Honigseife.

Man nimmt 4 Unzen weiße Seife, eben so viel Honig, eine Unze Benzoe, eine halbe Unze Storax, reibt das Ganze in einem Mörser bis zu vollständiger Vereinigung, stellt ein Ge- fäß mit dieser Masse in heißes Wasser, damit sie zertheile, gießt sie durch ein Sieb, dann in Formen, läßt sie erkalten und schneidet die Seife in beliebig große oder kleine Stücke.

Charade.

Meine Ersten nennen Dir Fürsten in der Wildniß. Meine Zweit', in Mensch und Thier, Ist der Liebe Bildniß. Und das Ganze ist ein Held, Der als Christ gestritten, Der mit einem rothen Kreuz In den Kampf geritten. [2480]

Rösselsprung-Aufgabe.

Table with 8 columns and 8 rows of letters for a word search puzzle.

Rebus.



Auflösung des Rebus in Nr. 29.

Der Feldherr der Carthager Hannibal verlor in einem Feldzuge gegen die Römer ein Auge.

Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe in Nr. 29.

Räthsel.

Wir sind's gewiß in vielen Dingen, Im Tode sind wir's nimmermehr, Die sind's, die wir zu Grabe bringen, Und doch auch diese sind's nicht mehr. Drum weil wir leben, so sind wir's eben Von Geist und Angesicht; Und weil wir leben, so sind wir's eben Zur Zeit noch nicht. (Auflösung in Nr. 33.)



An Fr. C. U. in M. Die weiten, vorn bis oben hin aufgeschlitzten offenen Aermel, welche jetzt häufig an Basquinen oder Kleidern von schwerem Stoff getragen werden, heißen Dalmatier-Aermel. — Wir raten Ihnen jedoch, wenn Sie dieser Mode huldigen wollen, es ja nicht an mehr als eine m Kleide zu thun, denn Sie müssen ge- stehen, daß die Grazie dieser Aermel eine sehr zweifelbaste ist, namentlich von der Mücke herab. Die bei der gebräuchlichen Haltung der Arme schlaf herunterhängenden Aermel machen den Eindruck, als fehlten der damit bekleideten Person die Arme gänzlich; beruht dieser Eindruck auch auf Täuschung, so ist diese doch unangenehm genug, um vermieden zu werden. Jede andere Art offener Aermel sind diesen vorzuziehen.

Lady N. in Sch. We hope it will be possible to bring the pattern you ask for.

Fr. v. Sch. in W. Wir haben ja auch hier so vorzügliche Corset- fabriken. Wenn Sie jedoch eine Handlung in Paris genannt wissen wollen, so nennen wir Ihnen Mesdames Josselin. Manche elegante Pariserin trägt zu jedem Kleide ein besonderes Corset, daher können Sie die Größe der Auswahl ersehen. Corset Maria, v. Medici's, Corset Watteau, Corset Marie Antoinette, Corset amazone u. s. w. Die Wahl wird Ihnen schwer werden.

A. B. in B. Soll folgen.

C. R. in M. Sie haben uns eine, bis jetzt nicht zu lösende Frage vorgelegt, insofern, weil die fragliche Flüssigkeit fast nie mehr un- verfälst in den Handel kommt, und von den verschiedenen „Fabri- kanten“ auch verschiedene Substanzen verwendet werden. Auf diese letztere kommt es aber allein an. Wir haben verschiedene Versuche anstellen lassen (daher die Verzögerung unserer Antwort), und haben gefunden, daß die verschiedenen Fabrikate auf Atlas eine ganz ver- schiedene Wirkung äußern. Rechtes Fabrikat läßt fast gar keine Spu- ren zurück. S. G. in L-a. Vielleicht.

Berichtigung.

Bei dem, zum Piccolomini-Kragen passenden Manschetten-Muster in Nr. 30 des Bazar, Seite 239, ist die weiße Linie, welche die Mitte der Manschette bezeichnen soll, zu gerade ausgefallen; die Bezeichnung der Mitte durch das untere Medaillon ist richtig, doch muß die Linie, der schrägen Lage dieses Medaillons nach, oben um 1/2 Zoll weiter rechts auslaufen. Durch die irrthümlicher Weise angegebene Mitte, würde die Manschette nicht die gehörige Rundung erhalten.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, so wie von allen Post-Ämtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen.

Briefe sind zu adressiren: An die Administration des Bazar in Berlin.

Reclamationen wegen nicht empfangener Nummern oder nicht ausgeführter Bestellungen, so wie Beschwerden wegen unregelmäßigen Empfanges sind nicht an uns, sondern dahin zu richten, wo auf die Zeitung abonniert wurde. Die Administration des Bazar.